

Zürich; Österreich: A. Weiss, Eisteichgasse 25, A-8010 Graz; Polen: Gruppen des gemeinsamen Weges. Bundesrepublik Deutschland: Anne Jensen, Charlottenstr. 21, D-7400 Tübingen.

²⁶ Herder-Korrespondenz 32 (1978) 617–632.

²⁷ Vgl.: Das revidierte Kirchenrecht: Eine verpaßte Chance? CONCILIUM 17 (1981/8–9).

²⁸ So Alberto Abelli, Ein Grundgesetz der Restauration: Herder-Korrespondenz 33 (1979) 36–43, hier 38f.

²⁹ CONCILIUM 17 (1981/8–9) 586.

³⁰ Herder-Korrespondenz 26 (1972) 37.

³¹ Herder-Korrespondenz 28 (1974) 625.

³² Die Kirche und die Menschenrechte. Ein Arbeitspapier der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax* (München 1976) Nr. 62, S. 28f.

NORBERT GREINACHER

1931 in Freiburg im Breisgau geboren. Studium der Theologie an der Universität Freiburg i. B., in Paris und Wien. 1955 Promotion zum Doktor der Theologie. 1956 Priesterweihe. Derzeit Professor für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Veröffentlichungen u.a.: Soziologie der Pfarrei (Freiburg i. B. 1955); Priestergemeinschaften (Mainz 1960); zu-

sammen mit Jan Dellepoort und Walter Menges: Die deutsche Priesterfrage (Mainz 1961); zus. mit Erich Bodzenta und L. Grond: Regionalplanung in der Kirche (Mainz 1965); Die Kirche in der städtischen Gesellschaft (Mainz 1966); zus. mit Heinz Theo Risse: Bilanz des deutschen Katholizismus (Mainz 1966); zus. mit Peter Lengsfeld: Die Funktion der Theologie in Kirche und Gesellschaft (München 1969); zus. mit Klaus Lang: In Sachen Synode (Mainz 1971); Zweitausend Briefe an die Synode (Mainz 1971); Angst in der Kirche verstehen und überwinden (Mainz 1972); Christliche Rechtfertigung – Gesellschaftliche Gerechtigkeit (Einsiedeln/Zürich/Köln 1973); Mitarbeit bei der Herausgabe von: Praktische Theologie heute (Hg. Ferdinand Klostermann und Rolf Zerfaß) (München/Mainz 1974); zus. mit Rolf Zerfaß: Einführung in die Praktische Theologie (München/Mainz 1976); Gelassene Leidenschaft. Eine heute notwendige Tugend (Einsiedeln/Zürich/Köln 1977); zus. mit Ferdinand Klostermann: Freie Kirche in freier Gesellschaft (Einsiedeln/Zürich/Köln 1977); zus. mit Ferdinand Klostermann: Vor einem neuen politischen Katholizismus (Frankfurt am Main 1978); Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben (München 1979); Kirche der Armen. Zur Theologie der Befreiung (München 1980); Der Fall Küng. Eine Dokumentation (München 1980); Freiheitsrechte für Christen? (München 1980); Christsein als Beruf (Zürich 1981). Anschrift: Ahornweg 4, D-7400 Tübingen.

Xavier Thévenot

Christentum und sexuelle Entfaltung

«Wer Christus, dem vollkommenen Menschen, folgt, wird auch selbst mehr Mensch» (*Gaudium et spes*, 41). Das ist nicht nur die Überzeugung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Alle Christen, für die Nachfolge Christi ein Weg zu voller menschlicher Entfaltung bedeutet, tragen dieselbe Überzeugung in sich. In Anwendung auf den Bereich der Sexualität, den Gegenstand dieses Artikels, und mit Rücksicht auf den kirchlichen Kontext des zitierten Wortes könnte man es folgendermaßen umformen: «Wer dem *durch seine Kirche verkündeten* Christus folgt, wird auch selbst mehr Frau oder Mann oder, anders ausgedrückt, erlangt Zugang zu einer froheren, weil humaneren Sexualität.»

Eine solche Behauptung unterliegt aber seit Jahrzehnten sowohl von seiten zahlreicher Christen als auch vieler Ungläubiger ernsthafter Kri-

tik. Es ist hier nicht notwendig, auf die Geschichte der gegen die christliche, vor allem katholische Sexualmoral erhobenen Einwürfe näher einzugehen; das ist bereits zur Genüge geschehen¹. Es sei nur darauf hingewiesen, daß nach den Verleumdern dieser Moral die sittlichen Forderungen des Christentums Ergebnis eines wahren Obskurantismus sind, der unfähig ist, die Entdeckungen der modernen Wissenschaften anzuerkennen, und der den Menschen derart wirklichkeitsfremde Normen auferlegt, daß es sie in eine tiefgehende Verdüsterung des Lebens, ja sogar in die Neurose hineinführt. Die kirchliche Sexualmoral ist, so erklären diese Kritiken, sehr wenig christlich, weil im Grunde sehr wenig human.

So ist heute das Verständnis der Sexualität im bloßen Licht der Vernunft zum Prüfstein par excellence für den christlichen Sinn des sexuellen Lebens geworden. Der christliche Moralist steht im Verdacht, hemmende Normen zu verteidigen. Folglich wird er in die Apologetik zurückgedrängt. Er muß aufweisen, daß das, was den Menschen von heute auf dem Gebiet der Sexualität vollkommen human erscheint, *von Rechts wegen* den Gegebenheiten der Offenbarung entspricht oder ihnen zumindest nicht widerspricht.

Ich stelle die These auf, daß dieser «Beweis» global gesehen heute möglich ist, freilich nur unter zwei Bedingungen: Erstens, entschlossen zu den biblischen Quellen zurückzukehren, wobei manche Verbiegungen oder Verirrungen der Überlieferung in den Bereichen der Sexualmoral und der Sexualanthropologie zugegeben werden. Zweitens, sich bewußt zu bleiben, daß zwischen dem christlichen Verständnis der Sexualität und dem einer großen Anzahl unserer Zeitgenossen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis gewisse Meinungsverschiedenheiten immer bestehen bleiben. Aber eben diese Divergenzen müssen den Theologen auf den Plan rufen. Denn wenn sie auch das Zeichen eines Abirrens des christlichen Denkens sein können, so doch auch Symptom eines Selbstverständnisses oder einer Lebensführung des durch Ideologie oder Sünde entfremdeten Menschen.

Wenn daher der Moraltheologe versuchen muß, zwischen dem heutigen Verständnis der Sexualität und dem der Bibel eine Übereinstimmung fühlbar zu machen, so darf er doch das erstere nicht zum Wahrheitskriterium des letzteren erheben. Er würde sonst die Wahrheit hintersetzen, daß Gottes Wort grundlegend Richter unserer menschlichen «Weisheit» ist (vgl. 1 Kor 1). Es stellt sich dem Moraltheologen damit eine zweifache Aufgabe: Er hat zu zeigen, daß die biblische Sicht im Verständnis der Kirche die unserer Zeitgenossen in gewissen Punkten radikal in Frage stellt. Was nicht bedeutet, daß eine wahrhaft christliche Sexualmoral konkrete, übermenschliche, bloßer menschlicher Vernunft völlig unzugängliche Normen ausarbeiten müßte. Das bedeutet vielmehr, daß die Offenbarung die Vernunft antreibt, die ethischen Holzwege auszumachen, in die sie sich hineinverirrt, und sich auch von gewissen Dunkelheiten und Schwerfälligkeiten zu befreien, die sie daran hindern, die beste Weise der Selbstverwirklichung des Menschen als einer geschlechtsbestimmten Freiheit aufzufinden.

Diese beiden Aufgaben der Apologetik und der Infragestellung umfassen ein weitausgreifendes Programm. Es überschreitet den Rahmen dieses Artikels. Ich werde mich daher darauf beschränken, sie durch einige Beispiele zu verdeutlichen.

Methodologische Bemerkungen

Der Theologe, der die Vereinbarkeit der biblischen Sicht der Sexualität² mit dem, was unsere

Zeitgenossen für human halten, aufzeigen will, muß sich zwei Tatsachen vor Augen führen:

1. Es gibt mehr als nur *eine* biblische Sicht der Sexualität. Die Heilige Schrift enthält weder in ihrer Gesamtheit noch in einem ihrer Bücher eine ausgearbeitete phänomenologische oder ethische Untersuchung des sexuellen Lebens. Stets geschieht es gelegentlich einer theologischen Überlegung oder in Antwort auf praktische, von der Glaubensgemeinde gestellte Fragen oder auch im Blick auf das Verhalten von Männern und Frauen, daß sich eine biblische Perikope mit der sexuellen Wirklichkeit befaßt. Die Synthesen einer biblischen Sexualmoral haben daher immer etwas Gekünsteltes an sich, was die Verzerrungen durch die ideologischen Vorbelastungen und unbewußten Wünsche ihrer Verfasser nur noch erleichtert. Trotzdem ist es sicher möglich, aus der Bibel eine bestimmte Anzahl von Überzeugungen zu schöpfen, die man nicht abweisen kann, ohne dem Wort Gottes ganz offensichtlich untreu zu werden³. Der Theologe muß diese Überzeugungen mit denen der gegenwärtigen Anthropologien ins Gespräch bringen.

2. Es besteht keine *einheitliche* Lehre vom Geschlechtlichen. Wollte man dies vergessen, würde einem die Vielfalt des kulturell bedingten Verständnisses der Sexualität diesen Tatbestand ins Gedächtnis rufen. Also ist der Theologe in seinem Bemühen um eine Gegenüberstellung mit der Heiligen Schrift gezwungen, davon auszugehen, was ihm in seiner eigenen Kultur als human erscheint.

Er kommt jedoch sehr schnell in Verlegenheit. Denn diese seine eigene Kulturwelt stellt ihm sehr unterschiedliche und zuweilen sogar widersprüchliche wissenschaftliche und philosophische Ansichten über die Sexualität vor Augen. Nennen wir als Beispiel nur die großen Unterschiede, die auf theoretischem wie therapeutischem Gebiet zwischen der Reichschen und der Freudschen Schule bestehen, die beide ja doch im Westen großen Einfluß besitzen. Welche Analyse und welches Vorverständnis wird der Theologe anführen, um zu erklären, daß die Ansicht Freuds ein besseres Kriterium für das Humane darstelle als das Denken Wilhelm Reichs? Etwa im Namen einer aus anderem anthropologischen Wissen stammenden Kritik? Doch solches Wissen kann der Theologe nicht ungeschmälert zu eigen haben. Es wird ihm also schwerfallen, Freuds und Reichs Kritik auf ihre Richtigkeit hin zu beurteilen. Und dies um so mehr, als sie selber

dem Widerspruch ausgesetzt sind. Darum ist die Auswahl des Moralisten hinsichtlich dessen, was dem Menschen gemäß ist, immer grundsätzlich mit einer gewissen Anzahl von Zufälligkeiten behaftet, ist jedenfalls immer nur vorläufig.

Hinzu kommt, daß ein Urteil – und *a fortiori* ein Urteil über ein sexuelles Verhalten – niemals geschlechtslos ist. Es wäre demnach illusorisch zu glauben, die Geschlechtsbestimmtheit des Urteilenden spiele in der Einschätzung des im geschlechtlichen Bereich wahrhaft Humanen nicht notwendigerweise eine Rolle. Theologie und Anthropologie sind wie jede andere Wissenschaft geschlechtsbestimmt. Die christliche Moral ist wegen Hintansetzung dieser Tatsache manchmal auf schwere Irrwege geraten⁴.

Diese kurzen Bemerkungen lassen schon ahnen, daß die sehr essentialistische Kategorie «human» nicht ohne weiteres als Kriterium für die christliche Existenz im Bereich der Sexualität anwendbar ist. Trotzdem kann man nur schwer darauf verzichten. Denn sie umreißt zunächst den äußersten Horizont, den menschliche Vernunft auf ihrer Suche nach voller Freiheit anpeilt. Sie ist es denn auch, von der her der Theologe entdecken kann, daß die Nachfolge Christi sehr wohl dem Verlangen des Menschen nach Selbstverwirklichung entspricht. In Wirklichkeit umgreift das «Humane», das als Vorverständnis für die Einsicht in die Heilige Schrift oder das christliche Dasein dient, ein bestimmtes, geschlechtlich geprägtes Menschenbild, das sich zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte in einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft durchsetzt und dem der Theologe beipflichtet⁵.

Dieses Menschenbild entspringt vor allem zwei Quellen: einerseits den gesicherten Ergebnissen der verschiedenen anthropologischen und philosophischen Untersuchungen über die Sexualität, andererseits und vielleicht vor allem den herrschenden sexuellen Sitten, die stärker als jede wissenschaftliche Darlegung unterschwellig eine bestimmte Sicht von Mann und Frau aufdrängen. Dies bedeutet, daß die Zustimmung des Theologen zu der einen oder anderen Auffassung vom sexuellen Gleichgewicht des Menschen nicht auf einer klaren Einsicht aufruht, sondern auf einer ethischen Kritik, die lediglich zu einer *moralischen* Gewißheit führt. Nach dem Wort von Ollé-Laprune ist diese selbst «Zusage der Vernunft und Zustimmung des Willens in einem». Sie trägt daher notwendig den Stempel einer Kultur, einer Ideologie und unbewußter Wün-

sche an sich. Also ist im Grunde jeder Mensch, der versucht, die sexuelle Moral zu kritisieren, zur Anerkennung genötigt, daß er immer «irgendwo übertölpelt» wird, wie sich die Psychoanalytiker auszudrücken pflegen.

Es ist darum denkbar, daß die Kategorie *human* auf dem sexuellen Gebiet eine dreifache Funktion besitzt: Sie wirkt positiv, kritisch (oder negativ) und offen.

Positiv: Sie gibt die unausweichlichen Wege an, die zur menschlichen Entfaltung führen, indem sie das in jedem Individuum sich vorfindende *Unveränderliche* ins Licht hebt, was auch immer die geschichtlich-kulturellen Bedingungen des Menschen sein mögen⁶, diese Unveränderlichen oder Konstanten sind unbedingt zu achten, will man den Menschen nicht gänzlich oder doch teilweise abbauen.

Kritisch oder *negativ*: Die umfassende Weite des Begriffs *human* verbietet es dieser Kategorie, jedem stets in Zeit und Raum bestimmten Menschen ein eng gezogenes Modell sexuellen Verhaltens anzubieten⁷. Doch auch deswegen kritisch, weil die Forderung nach Allgemeingültigkeit, wie sie der Anspruch auf ein wahrhaft *humanes* Verhalten mit sich bringt, gleich einem Gericht aufweisen kann, daß dieses oder jenes sexuelle Verhalten unvereinbar ist mit dem Auftreten der Freiheit im gesellschaftlichen Leben⁸.

Offen: eine notwendige Eigenschaft des Humanen, denn das Verständnis des geschlechtsbestimmten Menschen und was er in seinem konkreten Werden sein soll, kann immer nur eine stets wieder aufgenommene, verfeinerte und veränderte Aufgabe bedeuten, und zwar wegen des Auftretens immer neuen Wissens, das ja auf dem Gebiet der Sexualität noch in den Kinderschuhen steckt.

Die Arbeit des Theologen besteht also darin zu beweisen, daß die Sexualmoral, die sich von den Gegebenheiten der Offenbarung inspirieren läßt, keineswegs die um die so verstandene Kategorie des Humanen herum aufgebaute Moral schwächt, sie vielmehr stärkt und zuweilen kritische Fragen an sie stellt. Versuchen wir, an Hand einiger kurzer Beispiele zu zeigen, daß das möglich ist.

Die Sexualität – ein In-Erinnerung-Rufen unserer Endlichkeit

Zu den festesten Überzeugungen, die sich aus den verschiedenen derzeitigen Anthropologien

ergeben, gehört diese: Das Geschlechtliche ist eine *wesentliche* Dimension des Menschen. Es ist biologisch gesicherte Tatsache, daß alle menschlichen Zellen geschlechtsbestimmt sind. Die Psychoanalyse zeigt, daß alle Beziehungen des Menschen zur Welt, zu den anderen und zu den Gottesvorstellungen eine sexuelle Prägung besitzen. Die Sozialwissenschaften betonen, daß die gesellschaftlichen Phänomene in engem Austausch mit der Art und Weise stehen, wie Männer und Frauen ihre Sexualität übernehmen. Der Mensch lebt also nicht außerhalb einer sexuellen Bestimmtheit. Das bedeutet unter anderem, daß die Sexualität eine unüberholbare Wirklichkeit darstellt als eines der deutlichsten Anzeichen der menschlichen Endlichkeit. Geschlechtlich bestimmt sein heißt natürlich zunächst, auf seinen eigenen, lustverlangenden Körper zurückverwiesen, in ihn eingeschlossen zu sein. Geschlechtlich bestimmt sein heißt, radikal vom Andersgeschlechtlichen⁹ getrennt zu sein und zugleich für gewöhnlich kräftig durch ihn angezogen zu werden in dem Verlangen, eine verlorene Fülle wiederzufinden. Geschlechtlich bestimmt sein heißt, in sich das unvermeidliche Aufbrechen der Verwirrung zu fühlen, einen zuweilen äußersten Aufruf der Abhängigkeit vom anderen. Geschlechtlich bestimmt sein heißt, in sich das Verlangen nach «Gegenbefehlen» zu verspüren (Lévi-Strauss), so sehr ist die Sexualität mit der Gewalt verquickt. Geschlechtsbestimmt sein heißt, sich bewußt zu bleiben, daß man – weit davon entfernt, *causa sui* zu sein – die Frucht einer Begegnung zweier unterschiedener Wesen ist. Mit einem Wort: Seine Geschlechtsbestimmtheit anerkennen bedeutet die unzweideutige Zustimmung zu einer Absage an unser Verlangen nach Allmacht.

Mehr noch. Die Einsicht in die enge Verbindung zwischen sexueller Bedingtheit und Endlichkeit vertieft sich, wenn man bedenkt, daß die Sexualität in hervorragendem Maße «Ort» des Partiiellen ist. Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Meinung ist die menschliche Sexualität nämlich kein für die Begegnung mit dem andersgeschlechtlichen Partner in dessen Totalität biologisch durch und durch vorgeprägter Instinkt¹⁰. Die menschliche Sexualität ist, so scheint es, eine mehr oder weniger unsichere Organisation partieller Strebungen, die sich im Verlauf einer oft gestörten Entwicklung von mehreren Jahren aufgebaut hat. Die klinische Beobachtung zeigt folgenden Tatbestand: Die Teiltriebe haben wei-

terhin ihren eigenen Druck und üben ihn aus, auch wenn sie sich schließlich um die Begegnung mit einem andersgeschlechtlichen und in seiner vollen Menschlichkeit angenommenen Partner herum ordnen konnten. In jeder menschlichen Person bestehen also weiterhin schlecht integrierte Teilstrebungen. Diese anthropologischen Gegebenheiten annehmen bedeutet ein Ja zur menschlichen Sexualität als einer Werdewirklichkeit. Sie kann rückgängig werden, kann sich verhärten, aber auch voranschreiten. Es bedeutet weiterhin die Anerkennung zweier Tatsachen: Zwischen dem Normalen und dem Anormalen besteht Verwandtschaft, und niemand besitzt eine ein für allemal «geordnete» Sexualität.

Auf doppelte Weise stellt so die Sexualität durch die Grenzen, die sie auferlegt, und durch ihre zeitbedingte partielle Dimension das menschliche Subjekt unausweichlich vor die Anerkennung seiner Begrenztheit. Die ethische Überlegung stellt diese anthropologischen Gegebenheiten in Rechnung und behauptet folgerichtig, daß jeder Versuch, diese Endlichkeit abzustreiten, grundsätzlich inhuman ist und nicht geduldet werden darf.

Nun werfen aber gerade viele unserer Zeitgenossen der christlichen Anschauung vor, eben diesen Versuch zu ermutigen. Nach ihnen ist die christliche Sexualmoral auf eine Verkennung der geschlechtlichen Dimension des Menschen und auf eine Flucht vor seinen Triebkräften gegründet, vorzüglich durch die Anwendung der eschatologischen Thematik. Sie sei auch unfähig, aus einer Fragestellung des alles oder nichts herauszutreten, und stürze auf diese Weise die Menschen mit psychosexuell atypischer Struktur (z. B. die Homosexuellen) in falsches Schuldgefühl oder in Verzweiflung. Diese Kritiken sind angesichts der Aussagen und des Verhaltens von Christen tatsächlich oft verdient. Sind sie aber von Rechts wegen zutreffend gegenüber einer Moral, die sich wirklich von der Heiligen Schrift inspirieren läßt? Ich glaube nicht.

Bibel und Sexualität

Vor allem muß eines festgestellt werden: In der Einschätzung der Sexualität als wesentlicher Dimension des Menschen stimmt die Bibel mit dem modernen Denken vollkommen überein. Es genügt, die beiden Schöpfungsberichte (Gen 1–2) zu lesen, auf die sich übrigens Jesus in Mt 19,4–6

bezieht, um sich davon zu überzeugen. Mehrere Überzeugungen entspringen diesen Berichten:

1. Die geschlechtsbestimmte Beziehung zwischen Mann und Frau wird sowohl in der jahwistischen als auch in der priesterlichen Tradition als Höhepunkt des göttlichen Schöpfungswerkes dargestellt. Sie gilt sogar als sehr gut und bedeutet für Adam, der in seiner Gefährtin ein gleiches und zugleich unterschiedenes Wesen erkennt, Grund zu jubelnder Freude.

2. Die Sexualität wird entgöttlicht und zu einer im vollen Sinn weltlichen Wirklichkeit erklärt. Jeglicher sakrale Gebrauch des Geschlechtlichen in der Absicht, eine Art göttlicher Allmacht zu erreichen, ist fortan ausgeschlossen.

3. Die Sexualität ist ein Zeichen der menschlichen Kontingenz. Darum ist eine der Wirkungen der Sünde als Verneinung des Geschaffenseins die Entartung der Beziehung zwischen Mann und Frau (Gen 3,7.16).

Alles das bedeutet, daß jedes die geschlechtsbestimmte Endlichkeit aussparende anthropologische, theologische oder ethische Denken in offenem Widerspruch zur Offenbarung steht. Diese letztere könnte sogar unsere Zeitgenossen vor einer Entwertung des Geschlechtlichen warnen, die paradoxerweise aus der ins Werk gesetzten übermäßigen Banalisierung entsteht. Tatsächlich ruft uns die Schrift kraftvoll diese heute zu oft vernachlässigte anthropologische Wahrheit in Erinnerung: Das Geschlechtliche ist kein Problem, das sich vollständig umgreifen und begreifen ließe. Es ist vielmehr ein Geheimnis, das den Mann und die Frau in ihren tiefsten Wurzeln erfaßt. Ohne den Gebrauch der Sexualität überbewerten zu wollen, muß man doch anerkennen, daß sie sehr wichtige persönliche und gesellschaftliche Wirklichkeiten zum Einsatz bringt. Will der Mensch also Lebensfreude gewinnen und gegenseitige Gewalttätigkeit vermeiden, darf er sich nicht auf eine trügerische Selbstregulierung der Sexualität verlassen. Der Gebrauch des Sexuellen muß stets von einer sehr wachsamen ethischen Steuerung durchherrscht sein, soll er dem Menschen wahrhaft zum Wohl gereichen.

Sexualität und Eschatologie

Nun gut! sagen die Kritiker, die Bibel erkennt die in dem Geschlechtlichen einbegriffene Endlichkeit an. Wird aber diese Anerkenntnis nicht sofort wieder durch die Behandlung dieses The-

mas durch die Eschatologie aufgehoben? Wird der gottgeweihte Zölibat zum Beispiel nicht oft von den Christen als Vorwegnahme des «eschatologischen Lebens» gepriesen, «in dem die Fülle der Liebe derart groß sein wird, daß sie nicht mehr des Umweges über den Körper bedarf»?¹¹ Will das nicht heißen, daß diese eschatologische Vorwegnahme gewissen Menschen erlauben würde, ein «engelgleiches Leben» zu führen, das heißt der Anerkenntnis auszuweichen, daß alle menschlichen Beziehungen (auch im Zölibat) Teilstrebungen ins Werk setzen, deren tragender Grund sehr wohl körperlicher Natur ist?

Man muß feststellen, daß gewisse theologische Aussagen in Vergangenheit und Gegenwart¹² das eschatologische Thema in einer Weise verwandt haben, die zur Verdunkelung des Geschlechtlichen einlud. Auch hier gilt: So etwas steht im Widerspruch zum gesunden Verständnis der Schrift. Die anbrechende Endzeit, so wie sie sich in der Bibel darstellt, verlangt nicht, daß man seine geschlechtsbestimmte Leiblichkeit überschreite, um schon in dieser Welt wie die Engel zu leben. Sie wirkt vielmehr einen doppelten Impuls der Bestätigung und Relativierung des Einsatzes in der Welt.

Da es diese jetzige Welt ist, die in der anderen Welt verwandelt sein wird, ist der Christ in seinem Verlangen, jetzt schon alle seine schöpferischen Fähigkeiten und alle seine sexuellen Liebeskräfte zu entfalten, bis in die Tiefe hinein *bestätigt*. Diese Entfaltung nimmt aber verschiedene Formen an, je nachdem die einzelnen Personen ihr Leben planen, sowie entsprechend ihren psychisch-sexuellen und gesellschaftlichen Bedingungen. Einige wählen eine Lebensform, in der sie die Aufnahme des kommenden Reiches unter anderem dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie eine eheliche Liebe leben. In diesem Fall steht es ihnen zu, die der Sexualität durch Anthropologie und Schrift zugewiesenen Dimensionen der zwischenmenschlichen Beziehung, der Erotik und der Zeugung voll auszuleben. Andere verleihen ihrer Nachfolge Christi in einem klösterlichen oder priesterlichen Leben, das eine Ehelosigkeit einschließt, Ausdruck, oder auch so, daß sie eine unerwünschte Ehelosigkeit sinnvoll zu leben versuchen. Wenn dann aber diese Menschen die Enthaltensamkeit anstreben, so darf das entsprechend einem echten Christentum nicht so geschehen, daß die leibbedingte Endlichkeit verdunkelt wird, indem man das geschlechtslose Dasein eines Auferstandenen vor-

wegnehmen will. Es muß vielmehr wie bei jedem anderen Christen «im Blick auf das Himmereich» geschehen, das heißt gemäß der Logik des Gottesreiches, also im Dienst am Ärmsten und in der Ehrfurcht vor dem Mitmenschen¹³.

Genau in der Linie des soeben Gesagten wirkt die eschatologische Überzeugung auch eine *Relativierung* unserer Weise, in dieser Welt dazusein. Die Eschatologie erinnert uns daran, daß «die Gestalt dieser Welt vergeht» (1 Kor 7,31) und daß ein Reich kommt, in dem die *agápe* das einzige Gesetz sein wird. Von daher unterliegt die Sexualität der eschatologischen Relativierung, nicht mehr, aber auch nicht weniger als jede andere menschliche Wirklichkeit. Alle geschlechtsbestimmten Bindungen des Menschen müssen demgemäß im Licht des kommenden Reiches überprüft werden: die affektiven Bindungen an die Eltern, der Wunsch nach Kindern und deren Ablehnung, die Art und Weise, Vater- und Mutterschaft zu bejahen, die eheliche oder freundschaftliche Beziehung. Jedermann sieht ein, daß diese Bande oft überbewertet, ja sogar verabsolutiert oder im Gegenteil entwertet werden können. Man braucht zum Beispiel nur einen Blick auf die Tatsache zu werfen, daß manche Eheleute der westlichen Welt ganz übertriebene Erwartungen in ihre Kinder setzen; zuweilen ist das geradezu unmenschlich, so sehr verdirbt diese Erwartung das Kind zum Gebrauchsobjekt¹⁴.

Liebe und Glaube

Die christliche Moral erhebt die Liebe zum höchsten Kriterium des geschlechtlichen Lebens. Diese Berufung auf die Liebesmoral müßte anscheinend endgültig alle jene entwaffnen, die die christliche Sicht der Sexualität für menschenfeindlich halten. Indes unterlassen es viele Anthropologen nicht, das Thema vom Primat der Liebe selbst als Ursache sexuellen Mißverhaltens zu verdächtigen. Dies aus verschiedenen Gründen, die hier nicht erörtert werden können. Wir wollen nur einen erwähnen: Der Aphorismus des heiligen Augustinus, «liebe und tu, was du willst», könnte nach der Meinung gewisser Psychoanalytiker sehr wohl im perversen Sinne wirken, weil er die Verneinung des Gesetzes in sich schließt. M. Safouen zum Beispiel zögert nicht zu behaupten: «Was die Religion mit ihrer absoluten Bestätigung der großgeschriebenen Liebe zustandebringt, ist die Verneinung des Geset-

zes.»¹⁵ Nun hat aber die gegenwärtige Anthropologie sowohl im sozialen als auch im personalen Bereich die grundlegende Bedeutung des Gesetzes für das Auftreten des geschlechtsbestimmten Menschen begrifflich gemacht. Der werdende Mensch wird deswegen zu einem Wesen der Sprache, weil er an das Blutschandeverbot stößt. Mensch, das heißt Mann oder Frau werden bedeutet immer, aufgrund des Kultur- und Sprachgesetzes ein Werk der Unterscheidung von seinem Ursprung zu bewerkstelligen. Die lateinische Etymologie des Wortes *castus* (keusch) ist in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich: *castus* ist das Gegenteil von *incastus* (blutschänderisch). Von einem voll menschlichen moralischen Gesichtspunkt aus wäre Keuschheit also das, was es einem Menschen ermöglicht, seine Sexualität auf solche Weise zu leben, daß er seine Beziehungen zu den anderen und zum Kosmos selbst in der Anerkennung der radikalen Unterschiedenheiten aufbaut, die sie durchwalten. Im Bereich der Sexualität ist Keuschheit also die Verweigerung jeglicher Allmächtigkeit, Unterschiedslosigkeit, Verschlossenheit im Imaginären.

Die Anwendungen einer solchen Sicht auf die verschiedenen Lebensbereiche sind unmittelbar klar: Unkeusch ist eine Freundschaft oder eine Liebe, die aus einem Ineinanderfließen erwächst; unkeusch ist ein Leben, das jede Lust zu fliehen sucht, denn diese ist in dem Maße, wie sie momentan die Selbstbeherrschung verlieren läßt, eine Mahnung an den Menschen, seine Ohnmächtigkeit nicht zu vergessen; unkeusch ist ein geschlechtsbestimmtes Leben, das die Andersartigkeit der Zeit ablehnt, da es keine langsame Entwicklung des anderen oder seiner selbst zuläßt oder jeglichem Engagement aus dem Wege geht; unkeusch ist eine Elternschaft, die das Kind dazu benützt, das eigene Verlangen zu befriedigen, usw.

Ist das christliche Verständnis der Sexualität ein Nein zu der doch so reichen anthropologischen Auffassung der Keuschheit? Ganz im Gegenteil! Es fehlt heute nicht an Untersuchungen, die zeigen, daß Christsein bedeutet, aufs neue mit vollen Zügen in den Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes einzutreten. Dieser Schöpfungsplan erscheint in der Schrift als Werk der Unterscheidung von einem Tohuwabohu (Gen 1) oder auch als Auferlegung eines Verbots (Gen 2), das den Zugang zur Andersheit des anderen Geschlechts und Jahwes selbst ermög-

licht. Der Erlösungsplan Gottes aber gibt den Menschen die Möglichkeit zurück, untereinander und mit Gott ins Gespräch zu kommen (Apg 2) inmitten einer Welt, in der die Sünde Verwirrung schafft. Die Liebesmoral enthält nicht nur keinerlei Einladung zu einer Entartung, die die felsenharte Realität der Unterschiedenheit ablehnen möchte; sie ist vielmehr eine ständige Einladung, alle menschlichen Vermittlungen und über alles die der geschlechtlichen Verschiedenheit ernst zu nehmen. Darum ist es dem Theologen möglich, folgenden Grundsatz aufzustellen: Zwischen den ethischen Forderungen, die sich aus einer anthropologischen Überlegung über das geschlechtsbestimmte Menschenwesen ergeben, und einem Christentum, das sich entschlossen auf seine Quellen besinnt, bestehen rechtmäßig tiefe Übereinstimmungen.

Eine Moral nach dem Grundsatz: alles oder nichts?

Dennoch bleibt der christlichen Moral gegenüber ein radikaler Vorwurf lebendig: Ist sie nicht das Ergebnis einer Fragestellung nach dem Motto: alles oder nichts? Mit einem Schlag scheint es zu stimmen, daß Millionen von Menschen, die eine endgültig untypische psycho-sexuelle Anlage haben (Homosexualität, verschiedene Arten von festliegender Unreife), in der normalisierenden christlichen Sicht der Sexualität nur eine Quelle unrealistischer Askese und erdrückender Verzweiflung sehen können.

Die Antwort auf diese Frage muß nuanciert ausfallen. Es ist unbestreitbar, daß die derzeitige christliche Lehre über das Geschlechtliche noch zu sehr den Eindruck hinterläßt, als könnten alle Männer und Frauen nach ihrem freien Ermessen eine Sexualität verwirklichen, die jegliche Hem-

mung, jegliche Dranghaftigkeit, jegliche Verhärtung in einem unreifen Gehaben hinter sich gelassen hat. Viel zu oft noch vergißt die Anthropologie der Christen, daß das Unbewußte mit seinen vielfältigen Trieben tatsächlich existiert. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie oft rufen die Moraltheologen nicht dazu auf, und zwar in einer recht wirklichkeitsfremden Weise, die Triebe zu sublimieren, wobei sie vergessen, daß der Begriff der Sublimation in der Freudschen Theorie sehr unscharf dargelegt ist, und vor allem daß nicht jeder sublimiert, der es will.

Die Kirche muß demnach eine theologische und pastorale Erörterung durchführen, in der die unnormativen, aber unabstreitbaren Formen in Rechnung gestellt werden, wie sie die Sexualität zuweilen annimmt. Aber auch hier meine ich, der Theologe könne, wenn er sich auf die zentralen christlichen Überzeugungen besinnt, den Zugang zu einem solchen Gespräch finden. Denn es ist doch wahr: Die uns durch das Christentum zugetragene Frohbotschaft besteht darin, daß vorzugsweise die Unglücklichen, die Kleinen, die «Hinkenden» Anwärter der Heilsverheißung sind. Diese Frohe Botschaft gilt natürlich auch den «Unglücklichen» im sexuellen Bereich. Indem sie Gottes Wort hören, können sie erfahren, daß ihnen sogar inmitten ihrer eigenen erotischen und mitmenschlichen Mißverhältnisse die Heiligkeit zugänglich ist. Deswegen kann (immer von Rechts wegen gesehen) ein menschlich offenes Christentum – weit davon entfernt, in Verzweiflung zu führen – jedem Mann und jeder Frau eine Zukunft eröffnen. Es zeigt, daß eine dem Evangelium entsprechende Moral keine sexuelle «Normalisierung» um jeden Preis bedeutet, sondern jeden einzelnen in Ehrfurcht vor den unausweichlichen Wirklichkeiten seiner psycho-sexuellen Ausstattung anruft, das Reich Gottes aufzunehmen.

¹ Vgl. etwa J. T. Noonan, *Contraception. A history of its treatment by the catholic theologians and canonists* (Cambridge 1966); E. Fuchs, *Le désir et la tendresse* (Genf 1979).

² Aus Platzersparnis unterlasse ich hier die Gegenüberstellung der modernen Anthropologie und der Gegebenheiten der Tradition. Diese haben das biblische Verständnis der Sexualität oft verfälscht.

³ Z.B. die Entgöttlichung des Geschlechtlichen, die Geschlechtsverschiedenheit als Höhepunkt des göttlichen Schöpferaktes usw.

⁴ Man denke zum Beispiel an die Aussagen der Tradition über die Frau.

⁵ Ein Blick auf die Überlieferung zeigt es zur Genüge.

⁶ Z.B. die Primärtriebe, die kindliche Frühreife und ihre Folgen, der Kastrationskomplex, der Ödipuskomplex, die Notwendigkeit des Blutschandverbots...

⁷ Was z. B. einem gewissen kulturellen Pluralismus in der Gestaltung des Familienlebens Raum gibt.

⁸ Wird etwa die kantianische Regel von der Universalität angewandt, so erscheint die Prostitution unter ethischem Gesichtspunkt unannehmbar.

⁹ Das zeigt die lateinische Etymologie *sexus* – *secare*.

¹⁰ Falls man die Freudsche Sicht der Sexualität annimmt.

¹¹ R. Bague in: *La morale, sagesse et salut* (Paris 1981).

XAVIER THÉVENOT

¹² In häufiger Bezugnahme auf Mk 12,25 und 1 Kor 7.

¹³ Ausführlicher in meinem Artikel: *Les célibats, risques et chances: Etudes*, Mai 1980, 659–677. In diesem Aufsatz zeige ich die Doppeldeutigkeit der Eschatologie als Rechtfertigung des Zölibats.

¹⁴ Vgl. L. Roussel u. O. Bourignon, *Génération nouvelles et mariage traditionnel* (Paris 1979).

¹⁵ M. Safouen, *Le structuralisme en psychanalyse* (Paris 1968) 74.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

1938 in Saint-Dizier (Frankreich) geboren. Mitglied der Gesellschaft der Salesianer Don Boscos. 1968 Priesterweihe. Promotion zum Doktor der Theologie mit einer Dissertation zum Thema «Homosexualité et morale chrétienne.» Derzeit Professor für Moralthologie am Institut Catholique in Paris. Veröffentlichungen: (als Mitautor:) *Sexualité et vie chrétienne. Point de vue catholique* (Paris 1981); Zahlreiche Zeitschriftenartikel in: *Laennec, Etudes, Médecine de l'homme, Prêtres diocésains*. Anschrift: 393 Bis, Rue des Pyrénées, F-75020 Paris, Frankreich.